



## **Grusswort Tagung der ZHAW Soziale Arbeit «Wer A plant, muss B denken»**

Sehr geehrte Damen und Herren

Herzlich willkommen! Ich begrüsse Sie im Namen der Bildungsdirektion, im Namen von Bildungsdirektorin Silvia Steiner, zu unserer interinstitutionellen Veranstaltung.

Wir haben natürlich schon daran geglaubt, dass unsere Themen ihr Interesse finden können, aber als dann der Strom der Anmeldungen nicht mehr abreißen wollte und schliesslich sogar die 100er-Marke überspülte, da war das Glück der Tagungsleitung natürlich vollkommen. Tagungsleitung - das sind: Hanspeter Hongler, Samuel Keller und Daniel Kübler.

Tja, gibt es etwas Befriedigenderes als sich - Begrüssungskaffee gestärkt - auf einem weich gepolsterten und heiss begehrten Stuhl niederzulassen, auf dem Stuhl einer Veranstaltung, die seit Wochen ausverkauft ist. Ein Narr, wer da nicht denkt: Da habe ich doch wieder einmal alles richtig gemacht!

Wir sind hier im Fachhochschulcampus Toni-Areal, wozu neben der Sozialen Arbeit und der Angewandten Psychologie die Künste gehören: Art Education, Design, Film, Fine Arts, Musik, Tanz und Theater. Ich komme zum Schluss auf die ganz praktische Bedeutung dieser Nachbarschaften zurück. Ich freue mich auf die heutige Veranstaltung, weil wir hier im Toni-Areal gerade keine Politik, keine Willensbildung und keine Umsetzungsplanung machen wollen. Sondern über unser Fach, über unsere Themen, über unsere Inhalte ( und wohl auch darüber hinaus) nachdenken werden.

Die vorberatende Kommission des Kantonsrats hat die erste Lesung zum neuen Kinder- und Jugendheimgesetz abgeschlossen. Es sieht zurzeit danach aus, dass das neue Gesetz noch in diesem Jahr beschlossen wird. Ein Meilenstein. Und ich frage mich wie einige unter Ihnen wahrscheinlich auch: Kommt es gut? Wer wie ich in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts im Feld der Heimerziehung sozialisiert wurde, beantwortet diese Qualitätsfrage selbstverständlich in praktischer und in theoretischer Hinsicht. Wir allen wissen ja recht gut, was heute gängige sozialpädagogische Praxis ausmacht. Und das ist auf unserem Feld ja niemals „best practice“? Ein Begriff des klassischen Taylorismus. Für keinen einzigen sozialpädagogischen Fall gibt einen generellen „one best way“. Wir sagen zu Recht allenfalls: Da und in dieser Situation hat wohl dies und das funktioniert und fügen gleich einschränkend hinzu: Soweit wir im Moment schon sehen. Wenn ich jemanden damit beauftragen würde, eine Einrichtung, sagen wir ein Wohnheim, zu eröffnen und zu betreiben, das gängiger Praxis entspricht, so könnte ich wohl darauf verzichten, ein Konzept zu



verlangen, einen Stellenplan zu erlassen, ja sogar das Budget würde wohl mehr oder weniger in der Bandbreite dessen liegen, was heute Praxis ist. Es gibt zwar keine beste Praxis hinsichtlich der individuellen Fallarbeit, aber zweifellos so etwas wie eine beste Praxis-Organisation. Ganz anders ist die Sache, wenn der Auftrag lautet: Eröffne und betreibe eine Einrichtung, die völlig anders arbeitet, als es die heute gängige Praxis tut. Gleicher Auftrag, aber mach es ganz anders als alles, was mir an Praxis bekannt ist. Nun dominiert bei der Bearbeitung des Auftrags die Theorie. Und zwar die vielleicht edelste, aber auch gefährlichste Seite von Theorie, nämlich: ihre emanzipative Kraft. Theoretisch lässt sich stets eine ganz andere Praxis denken. Es gibt theoretisch immer eine bessere Welt, eine bessere Praxis, bessere ergänzende Hilfen zur Erziehung. Und natürlich: Besser gesteuerte und besser finanzierte Angebote. Eine viel bessere Verwaltung. Theoretisch! Das neue Kinder- und Jugendheimgesetz: Kommt es gut? Es kommt meines Erachtens also gut, wenn es die aktuelle Praxis ermöglicht und die nächste Praxis erlaubt. Dazu muss es dynamikrobust sein. Ein dynamikrobustes Gesetz favorisiert Intentionen und Prinzipien und regelt die Zuständigkeiten für das Festlegen von Regeln, statt diese Regeln bereits im Detail festzulegen. Mit diesem Massstab: Ja, ich glaube, es kommt gut.

Zum Schluss: Es gibt auch eine emanzipative Praxis. Jene Praxis nämlich, die nicht darin besteht, Theorie oder Wissen umzusetzen. Nein, eine Praxis, die ganz Können ist, Intuition, Talent, Handwerkskunst, Meisterschaft. Eine Praxis, die mehr kann, als sie weiss. Oder besser: Mehr kann, als sie zu wissen braucht. Eben weil sie es kann. Diese Praxis ist emanzipativ, weil sie stets bereit ist, sich neue Probleme zu machen und nicht nur alte Aufgaben zu bewältigen. Es ist eine Praxis, die nicht (nur) Handlungswissen sucht, sondern vor allem und von allen Inspiration – und so nimmt sie es von überall her: von der Philosophie, von der Literatur, von den Naturwissenschaften, von den Künsten. Das eben ist das Tolle am Toni: Dieser Hochschulcampus bietet fantastisches Potential dafür, dass sich eine vielfältig inspirierte, emanzipative Praxis entwickeln kann.

Deshalb bin ich glücklich, lieber Thomas Gabriel, dass wir heute hier sein können und trete dir nun gerne meinen Platz hier vorne ab, gespannt auf deine Einführung ins heutige Programm. Herzlichen Dank.